

Tagebuch

Erinnerungen eines Korrespondenten

Mein Moskau

Am Anfang die Metapher vom Ende: Ein Uhrwerk läuft ab, Wachablösung an dem Roten Platz. Klaus Bednarz, fünf Jahre lang Moskau-Korrespondent der ARD, nimmt Abschied. Nach elf Jahren Aufenthalt in Staaten des „real existierenden Sozialismus“ sei es nun an der Zeit, seiner sechsjährigen Tochter das Land zu zeigen, dessen Sprache sie spräche. In Warschau geboren, in Moskau aufgewachsen, werde sie nun erstmals Deutschland sehen können. Auch das, sagte Bednarz bei einem Vorgespräch in Köln, sei ein Grund für die Rückkehr, ganz abgesehen davon, daß Korrespondentenaufenthalte befristet seien — nicht nur in der Sowjetunion.

Ob er den Vertrag verlängern würde, wenn er könnte? Für ein Jahr vielleicht — der Freunde wegen. Dieser Freunde wegen war es ein spürbar wehmütiger Abschied, den Klaus Bednarz mit seinem Stadtporträt nahm. Ein Abschied, der ruhig ins Auge faßte, was bislang als Kulisse tagespolitischer Ereignisse nur im Hintergrund stand. „Mein Moskau“ versuchte den persönlichen Blick, geriet indes, dem Metier des Korrespondenten verpflichtet, doch zum Bericht, blieb überwiegend journalistisch.

„Das Volk bewegt sich frei — im Rahmen des Zulässigen“, hatte Bednarz bereits in Köln auf die Frage nach den Freiheitsbeschränkungen der russischen Bevölkerung geantwortet, um das Vorurteil von der „totalen Überwachung“ abzuschwächen: „In diesem Land gibt es genauso viel Menschlichkeit wie bei uns.“ Als ausländischer, zumal westlicher Journalist indes stand er im „täglichen Kleinkrieg mit der Bürokratie“. Seine Wohnung befand sich in einer der drei Ausländersiedlungen Moskaus, einem hermetisch gegen die Bewohner abgeschirmten Getto. Eine Trennung nach Ost und West indes gab es nicht. Lediglich Chinesen und Ostdeutsche besaßen gesonderte Quartiere. Zudem sei diese manifestierte Ausländerfeindlichkeit keine Erfindung der Sowjetrussen. Ihre Tradition reiche bis zu Peter dem Großen, wengleich sich die Erscheinungsformen geändert hätten.

Bednarz' Zuneigung gilt den Menschen hinter den Gettomauern — auch wenn er sie nur selten durchdringen konnte. Deshalb beklagt er mit den

Worten eines russischen Künstlers die Zerstörung von Kulturgütern als „geistige Beraubung des Volkes“. Deshalb auch begeistert er sich für den Liedersänger Wladimir Wisotzky, jenen Volkshelden ohne Orden, der schon bei seinem ersten Todestag und mehr noch bei seinem zweiten Zehntausende trauernde Russen anzog. Das geschah ohne Presseankündigung, vielmehr trotz öffentlichen Schweigens. Das geschah ohne Plattenverkauf, vielmehr trotz Publikationsverbot für die meisten seiner Lieder. Allein durch private Kassettenaufnahmen, durch den illegalen Austausch kam diese Popularität zustande. Eine Popularität, die bis in die Funktionärsetagen reicht. Denn auch dort, erzählte Bednarz, seien Wisotzky-Kassetten beliebte Gastgeschenke.

Was dem Barden Wisotzky möglich war, nämlich im Volk zu leben und zugleich für und über das Volk zu sprechen, konnte Bednarz freilich nicht. Dem Korrespondenten, der nun bei seinem Heimatsender WDR das Auslandsstudio im dritten Fernsehprogramm leiten und das Moderatorenteam der Tagesthemen verstärken wird, war Volksnähe schon durch den Berufsstand allzuoft verwehrt. Dennoch gelang es ihm, von den Menschen zu berichten, nicht zuletzt, indem er Künstlern und Passanten das Wort gab, um wenigstens zeitweilig die Kulissenhaftigkeit politischer Berichterstattung zu entlarven. Deshalb wohl ist sein Resümee so erfreulich: „In den fünf Jahren ist uns kein einziger Mensch begegnet, der uns feindselig gesinnt war — im Gegenteil: Wir haben Freunde gefunden. Und das war für uns das Wichtigste in dieser Stadt“. (ARD). KARL H. KARST